

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Zeile 15 Pf.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Heisse 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Briefporto 2,20 M.

N° 152.

Danzig, Sonnabend, den 9. Juli 1887.

15. Jahrgang.

Schnitzel und Späne.

Wenn die Sonne einem auf den Kopf scheint, daß man glauben sollte, als kolonialpolitischer Pionier Deutschlands an den Kongo versezt zu sein, und wenn jedes Zimmer im lieben deutschen Vaterlande sich in ein Schwibkabinett irisch-römischer Bäder verwandelt, dann soll der Kuckuck Politik treiben! Dann sitzt man am besten im Schatten füher Denkungsart, genießt des Lebens Ungemach mit Wehmutter, läßt die Seehälften ihre gewaltigen Leiber durch die politischen Fluten wälzen und freut sich der Enten, die allenthalben auffliegen. Überhaupt ist die Politik eine sehr heile Sache, welche die Eigenschaften einer heißen Bouillon und eines glühenden Bügeleisens in sich vereinigt, d. h. man kann sich den Mund und die Finger daran verbrennen. Fleißt irgend ein unbedachtes Wort aus der Feder, dann winken Gerichtsverhandlungen, hohe Geld- oder gar Gefängnisstrafen; gegen Geistliche, welche für katholische Blätter einen Artikel schreiben, oder bei Wahlbewegungen eine Rede halten, wird Einspruch erhoben, und auf Beförderung haben sie nicht zu rechnen; gehört ein Major a. D. einer politischen Partei an, die Herrn Bindter nicht gefällt, und fordert er seine Beleidiger vor die ordentlichen Gerichte und nicht vor die Pistolenmündung, so wird er gemäßregelt, und wenn Hoflieferanten, wie Mezger, Bäcker, Kutschler, Kupferschmiede, Posamentierer &c. ihre Namen unter einen Zentrums-Aufruf setzen, dann kann es passieren, daß ihnen die Kündigung ihrer Lieferungen zugeht. Hieraus ergibt sich, daß die Politik eine höchst bedenkliche Sache ist, und mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit derselben, wie auf die Hundstagsküche, will ich heute selbst keine politische Plauderei vom Stapel lassen, sondern einzelnen politischen Größen das Wort geben, und das ganze als Bekanntnisse schöner Seelen zusammenfassen.

Aus angeborener Höflichkeit und Vaterlandsliebe würde ich zunächst dem Fürsten Bismarck das Wort geben, wenn es nicht bekannt wäre, daß er in Friedrichsruh alle Politik abgeschüttelt hat, und wenn das, was er in Deutschland erreicht hat, nicht so befriedigender Natur für ihn wäre, daß er überhaupt einstweilen nichts mehr zu sagen braucht. Das deutsche Volk, welches vermöge seiner Dickenschädel bekanntlich immer etwas zur Opposition neigt, macht zwar zu der starken Vermehrung der Steuerlast eine sauerfüße Miene, sowie jemand, der Tinte oder eine bittere Arznei getrunken; aber diese unpatriotische Miene ist um so weniger berechtigt, als die Kartellbrüder die Parole ausgegeben haben: „Reform der direkten Steuern!“ Das klingt zwar ganz hübsch, aber die Deutschen sind so geartet, daß sie auf das Leutigen nichts geben, zumal wenn es aus solchem Munde kommt, und wenn der Pferdefuß aus den Vorschlägen herausguckt, daß die in Aussicht gestellten Steuererleichterungen zu politischen Zwecken erfolgen sollen. Zu-

nächst soll ein Nationalliberaler das Wort haben, denn diese Leute blasen doch einmal die erste Flöte, und es wäre unrecht, ihnen nicht den Vorzug zu lassen. Also: „Ich gehöre zu den Bürgern erster Klasse, denn wir sind die Reichssäulen, auf denen der gewaltige Bau des deutschen Reiches ruht. Die Frage, welche die Konservativen und die Freikonservativen aufgeworfen haben, welche von den drei Kompanien die beste sei, und wer sich die größten Verdienste gesammelt habe, ist geradezu lächerlich, denn alle Welt weiß doch, was für Kraftmenschen und leistungsfähige Patrioten wir sind. Wir sind die Schöpfungen des Herrn Bindter, und als Herr Miquel bei einer Zusammenkunft von nationalliberalen Vereinen am Niederwald-Denkmal ein Hoch auf den Fürsten Bismarck ausbrachte und Fürst Bismarck den telegraphisch übermittelten Gruß alsbald dankend erwiederte, bemerkte er dabei, daß er schon jetzt erkennbare Besserung seiner Gesundheit mitteilten könne. Miquel geht also noch über Schwenninger, und da windet sich die „Kreuzzeitung“ in Leibschmerzen, daß wir Miquel zum Händling ernannt haben! Er verhält sich zu Bennigsen wie eine biegbare Weide zu einer spröden Akazie, und daß wir spröde Führer nicht gebrauchen können, haben wir sattsam erfahren. Was geht das überhaupt die „Kreuzzeitung“ an? Am besten wäre es, man jagte den ganzen aufgeblasenen konservativen Schwarm ins Pfefferland. Halten diese Leute uns vor, wir hätten „nur der harten Notwendigkeit gehorcht“, da wir nur die Wahl gehabt hätten: entweder Vernichtung durch den Freisinn und die Sozialdemokraten, oder eine den Konservativen zu leistende Heeresfolge. Diese grauen Kaufschulmänner, die noch weniger Knochen im Leibe haben wie wir, predigen uns „Einkehr!“ Als wenn wir unter den obwaltenden Umständen Lust hätten, dem leitenden Staatsmann die Zahne zu weisen! Nein, das wäre Selbstmord, und das Leben ist süß, besonders, wenn man mit am Tische sitzen und aus vollen Schüsseln essen kann. Wenn aber einmal ein anderer Staatsmann da ist, der weniger schneidig wie Bismarck auftritt, — nun ja, dann sind wir wieder die Mannesseelen, schwanken nach links und machen den schönen Traum einer großen liberalen Partei zur Wahrheit. Bis dahin freilich küschen wir in patriotischer Resignation... Eins schmerzt mich, nämlich, daß der einstige Kulturfampsminister Fall, der so viel für uns gethan hat, bei Besetzung der hohen Gerichtsstellen abermals übergangen worden ist und noch immer in dem dunklen westfälischen Nestle hockt. „Er ist ein halbvergessener Mann“, spottet die „Frank. Ztg.“, — wenn sein Schicksal nur nicht ominös für unsere ganze Partei ist!

Zentrumsmann: Ich gehöre bekanntlich zu den Bürgern zweiter Klasse, aber das thut nichts, denn ich bezahle meine Steuern gerade so gut, wie andere Leute, und wenn das Vaterland ruht, bleibe ich auch nicht zuhause.

wie sie mich mit ihren großen Augen so bedenklich und starr ansieht, daß ich's fast gar nicht ertragen kann. Grad so sieht sie aus, wenn sie so still für sich am Fenster sitzt und so über was nachdenkt, was ich und die Mutter nicht begreifen können.“

„Du kennst also die Hanne genauer?“

„Ob, Herr! es ist ja meine Schwester!“

Der junge Mann stützte, und sein Blick wurde starr und nachdenklich. Es schien sich in diesem Hause eines jener unerquicklichen Familiendramas abzuspielen, wie sie gewöhnlich in solchen häuslichen Kreisen vorkommen, wo Kinder des einen oder andern Teiles aus einer früheren Ehe vorhanden sind. Er hätte gern darnach gefragt, jedoch bezwang er sich, um sich nicht in den Verdacht unbescheidenen Neugier und Aufdringlichkeit zu bringen.

„Und woht sie denn nicht hier bei Euch?“ fragte er weiter.

„Sie kommt des Abends und geht des Morgens, denn nachts schlafst sie in unserm Hause. Den Tag über ist sie droben auf dem Greifenstein bei Försters. Zum Essen kommt sie auch nicht oft. Es gibt immer Zant, wenn sie hier ist, denn sie ist gar eigenwillig und böß, Herr. Ach! ich hab' mal eine Ohrfeige von ihr bekommen, daran werd' ich mein Lebtag gedenken.“

„Sag' mir noch eins, Kind! kommt Deine Schwester auch heut' abend her?“

Sie schüttelte den Kopf und sah den Frager mit einem listig forschenden Blicke an. „Heute kommt sie nicht!“ sagte sie dann leise.

„Aber morgen?“

„Auch morgen nicht, so lange Ihr hier seid, nicht,

Aber die schwarze Farbe ist nun einmal nicht regierungsfähig, und unsere Macken sind zu steif. Ich soll demokratisch und revolutionär sein, — du lieber Himmel, habe ich denn etwa auch die Attentate der Nihilisten und Anarchisten auf dem Gewissen? Wenn man gewissen Blättern glauben wollte, dann wären heutzutage diejenigen nur noch gut katholisch, welche früher über den Papst, die Bischöfe und alles Kirchliche geschimpft haben. Kommt da die Berliner „Post“, ein Blatt, das sich die Palme der Charakterlosigkeit längst verdient hat, und erstickt in Klagenbuckeln und Kratzföhren vor dem neuen Oberhaupten der Breslauer Diözese, von dem sie hofft, daß er ihr gute, glückliche Tage wiederbringen möge. Und eine solche Schweißwedelei treibt dieselbe Klapperschlange, die früher alle Römlinge, alle Papstknächte und Vaterlandsverräte mit Haut und Haar verschlang! Es geht doch nichts über die Virtuosität in Häutungen, man wirft die alte Haut ab, zieht eine neue Haut an, lebt lustig und guter Dinge und macht dabei das unschuldigste Gesicht von der Welt. Wie in früheren Jahren gewisse Leute den Patriotismus gepachtet hatten, so sind dieselben Leute jetzt auch die Erbpächter einer korrekten kirchlichen Gesinnung, und sie glauben sich besiegelt, die Zentrumsläute über ihre Haltung belehren zu sollen. Wohin die Leisetreterei führt, sehen wir in Baden und Bayern: im Musterstaat Baden haben die sog. Gemäßigten den Riß in der katholischen Volkspartei nicht überbrückt, sondern vergrößert, und wenn die Wahlen in Bayern auch etwas besser ausgefallen sind, als sich unter dem Eindruck der ersten Nachrichten erwarten ließ, so ist doch ein Rückgang der Zentrumspartei zu Tage getreten. Hoffentlich läßt man sich die Schlappe zur Warnung dienen; diesmal sind die Katholiken noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen, da der Gesamtliberalismus es nicht zu einer Mehrheit für sich gebracht hat, aber bei den nächsten Wahlen könnten sich weit schlimmere Dinge ereignen, wenn mit der Schläfrigkeit und der Spaltung im eigenen Lager nicht gründlich aufgeräumt wird. Das fehlte gerade noch, daß wir uns Gegnern Waffer auf die Mühlen lieferten, und daß der schlechende Kulturfamps das zuwege bringt, was der offene Kampf nicht fertig bringen konnte! In Baden hat es sich gezeigt, daß die naturnotwendige Wirkung der Anzeigepflicht und dessen, was damit zusammenhängt, die Korruption des Klerus ist, — sollte dasselbe auf die Dauer nicht auch in Preußen zu befürchten sein?

Ein Franzose: Im lieben Frankreich läuft alles wie Kraut und Rüben durcheinander, aber wir dürfen uns diesen Luxus erlauben, dafür sind wir Franzosen und Republikaner, und außerhalb unserer Grenzen hat sich kein Mensch darum zu kümmern, wie wir uns unsere Politik zurecht machen. Ich bin Radikaler, d. h. alles muß radikal umgestaltet werden, und meine Gesinnungsgenossen und ich sind allein im Besitz der echten und opferbereiten Vater-

Herr! Ihr habt ja das Zimmer von der Hanne. Aber — mein Gott! was schwäb' ich da? und die Mutter hat mir's verboten, von der Hanne zu Euch zu sprechen. Laßt Euch um's Himmels willen nichts versauten, Herr. Ihr glaubt gar nicht, wie böß die Mutter sein kann.“

Der Maler beruhigte sie, so gut er es vermochte. Als das Mädchen jedoch das Zimmer verlassen hatte, versank er in tiefes Sinnen. Er hatte keine Vermutung, warum die Tannenwirtin ihm gegenüber in betreff ihrer Tochter so überaus zurückhaltend war.

Nachmittags stieg er wieder auf den Greifenstein hinauf. Zwar fühlte er sich noch ein wenig schwach, aber seine Wunde war in Heilung begriffen. In Schweiß gebadet, langte er endlich oben an, aber die altertümlichen Bauüberreste, welche ihn gestern noch in so hohem Grade entzückt hatten, erschienen ihm heute trivial und wenig beachtenswert. Der Wartturm allein fesselte seine Aufmerksamkeit. Er sah mit sehnüchsigem Blicke nach den schmalen Fenstern empor, hinter denen ein stiller, süßer Zauber waltete, dessen Geheimnisse er so gern ergründet hätte, aber nichts zeigte sich, woraus er einen Anhalt für weitere Nachforschungen hätte entnehmen können. Die Vorhänge waren und blieben herabgelassen. Das Försterhaus war verschlossen wie gestern, und nur ein paar Hunde, welche frei im Hofe herumliefen, belebten die melancholische Einsamkeit. In noch höherem Grade verstimmt, als heute früh, langte er in dem Gaste- haus wieder an. Frau Hallig empfing ihn mit einem keineswegs freundlichen Antlitz. Es lag ein fast boshafter Ausdruck darin, als sie fragte: „Na, habt Ihr nähere Bekanntschaft mit dem Burgfräulein gemacht?“

(Fortsetzung folgt.)

Frieda verließ das Zimmer und trat bald darnach mit der gefüllten Wasserflasche wieder ein. Während sie sich mit dem Reinigen des Gemaches beschäftigte, schweiften ihre Blicke oft zu dem Maler hinüber, der am Fenster saß und mit dem Kreidestift die Landschaft draußen flüchtig skizzirte. Zutraulich gemacht durch die Art und Weise, wie sich der Künstler in einen Verkehr mit ihr gegeben, fing sie endlich, ein wenig stockend, wieder an:

„Ich möcht' Euch schon um etwas bitten, lieber Herr! Vorhin sagte die Mutter zu mir, Ihr hättet die Hanne abgemalt, so schön, wie sie im Leben nimmer ausssehen thät', und nun möcht' ich gern das Bild auch mal sehen. Zeigt's mir doch einen Augenblick!“

Überrascht sah der Arbeitende auf. Ein eigentümlicher Gedanke überkam ihn, und hastig nahm er das Bild aus seiner Mappe und hielt es dem Mädchen vor. Dieses schlug in sichtlicher Verwunderung die Hände zusammen, und die Augen abwechselnd auf das Bild und das Antlitz des Künstlers richtend, rief sie:

„Ja, das ist erstaunlich, Herr, was Ihr für ein Meister seid. Hätt' mein Lebtag nicht geglaubt, daß so was möglich wär.“

„Also ist das Bild getroffen? —“

„Was?“ fragte Frieda, indem sie den Maler erstaunt ansah.

„Ich meine, ob das Bild Ähnlichkeit hat mit der Hanne!“

„Gewiß, Herr! ich mein', ich seh die Hanne vor mir,

landslebe. Das Kabinet Rouvier, das aus Schurken und Stellenjägern besteht, die sich den Monarchisten verkauft haben, muß gestürzt werden. Ganz Paris und ganz Frankreich wimmelt von Spionen und Verrätern, und ohne diese Sippe wären wir längst in Berlin. Der Präsident konspiriert, Rouvier ist sein Mitverschwörer, der päpstliche Nunius hat sich mit der Rechten verschworen, und das diplomatische Corps spielt den Helfershelfer! Ist diese Wirtschaft nicht toller wie in der Türkei? Wenn es nach unserem Willen ginge, marschierten wir sofort über den Rhein, Boulangen an der Spitze, — aber da hat man diesem Rettungssengel Frankreichs das Kommando des 13. Armeekorps übertragen und ihn in einen weitentlegenen Winkel verbannt, damit er der Verräteklique nicht mehr auf die Finger sehen kann und am 14. Juli von Paris fern ist. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, — die Patriotenliga bereitet ein neues Manifest an die große Nation vor, um zu zeigen, was sie noch thun will für Frankreich, und hilft das auch nichts, dann entflammen wir die Rache des Volkes, verbünden uns mit den Nihilisten und sprengen ganz Europa an den Mond.

Ein Balkanhalbinsulaner: Hier im südöstlichen Windloche Europas bläst es wieder ganz angenehm; man wird wenigstens gewahr, daß es noch Politik auf Erden giebt, und das bunte Völkergemisch rechtfertigt auch einen politischen Mischmasch. Milan von Serbien, der geplagte König und noch geplagter Chemann, hat sich in Wien Trost für seine persönlichen und politischen Leiden geholt; er soll mit leichterem Herzen und dem Vorzage nach Belgrad zurückzufahren, sich nie mehr eine russische Kantippe auf den Hals zu laden. Die Väter Bulgariens sitzen in Tarnowa um den grünen Tisch herum, zerbrechen sich die weisen Köpfe und brüten darüber, ob die europäischen Großmächte wohl ihren neu gewählten Fürsten Ferdinand anerkennen werden. Die russische Fürsorge liegt ihnen so schwer im Magen, und die Liebe des nordischen Bären steckt ihnen so sehr im Halse, daß sie daran zu erstickt drohen. Auch der Sultan sitzt in tausend Röten: rechts steht der Russ mit geballter Faust, links der Franzose mit drohend erhobenem Finger, und der Engländer, der die Festkleider abgelegt hat, delikat mit Pathos: Meine Geduld ist zu Ende; werft du den ägyptischen Vertrag unterzeichnen oder nicht? Der arme Sultan sitzt wie Daniel in der Löwengrube, kratzt sich verlegen den Kopf und wirst nach allen Seiten Aufhändchen; aber Lippen spüren hilft nichts mehr, es muß gepfiffen werden. Die Politik ist ein glühender Rost, auf dem nicht bloß Zeitungsschreiber, Minister, Geistliche und Staatsmänner gebraut werden können, — selbst der Nachfolger des großen Propheten und Halbmond-Kommandant kann mürbe geröstet werden.

Politische Übersicht.

Danzig, 9. Juli.

* Der Kronprinz und seine Gemahlin empfingen dieser Tage eine Abordnung der englisch-irischen Körperschaften, welche Ihnen k. k. Hoheiten eine Willkommen-Adresse überreichten, worin es u. a. heißt: „Wir, die wir die Vorteile bürgerlicher und politischer Gleichstellung in diesem Lande genießen, ergreifen freudig diese Gelegenheit, um unsere tiefe Würdigung der edlen Weise auszudrücken, in welcher Ew. kgl. Hoheiten die Sache der Religionsduldung unterstützten zu einer Zeit, wo gewaltfame und ungerechte Vorurteile gegen unsere Glaubensgenossen angelegt wurden, sowie des hervorragenden Beispiels, welches Ew. kgl. Hoheiten allen Leuten gaben, indem Sie ein

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck untersagt.)

Berlin, 7. Juli.

Nähezu 700 Millionen Mark sind gezeichnet worden auf die neue Reichsanleihe von 100 Millionen, obwohl der Zinsfuß nur 3½ Prozent beträgt. Aus dieser Überzeichnung folgt: 1) daß das Reich es gar nicht nötig hatte, mehr als 3½ Prozent Zinsen zu bieten, und 2) daß in Deutschland eine recht ansehnliche Masse von Kapital vorhanden ist. Man könnte beinahe das berüchtigte Wort von dem „Geld wie Heu“ wiederholen.

Wo kommt denn „bei den schlechten Zeiten“ all’ das Geld her? Ja, es ist ganz sonderbar, wie gut es manchmal den Leuten bei den sog. schlechten Zeiten geht! Wenn ich zurückdenke bis an die lange vergangenen Tage, als ich zuerst auf das Gespräch der Erwachsenen zu achten anfing, so muß ich leider gestehen, daß ich fortwährend in „schlechten Zeiten“ gelebt habe; denn immer und ewig wiederholte sich die Klage, daß die Zeiten schlecht seien, und daß es „früher“ besser gewesen sei. Sonderbarerweise befanden und befinden sich die ewig Klagenden recht wohl dabei.

„Wie geht’s?“ — „Na, es muß gut sein, bis daß es besser wird!“ In dieser Antwort, welche ein halber Scherz sein soll, enthüllt sich ein Stückchen Volksseele. Der gewöhnliche Mann sagt nicht gerne gerade heraus, daß es ihm gut gehe, während er bei dem geringsten Anlaß gern in alle Winde singt, wie schlecht es ihm geht. Es gibt freilich prozige Naturen, welche gern renommieren, aber ein großer Teil dieser Charaktere bewahrt doch im nächsten Zustande noch eine gewisse Schweigsamkeit. Wenn es sich bloß um das finanzielle Wohlbefinden handelte, so könnte man ja die Zurückhaltung mit der Sorge vor erhöhten Ansprüchen der Angehörigen und Freunde oder des Steuerfiskus, vor Betrug oder Diebstahl &c. hinreichend er-

folches unedelmütiges Verhalten durch Ihre Missbilligung kennzeichneten. Man hat uns versichert, daß dieses große Beispiel bereits die segensreichsten Früchte getragen hat.“

* Der Bundesrat hat in seiner vorgestrigen Plenarsitzung dem Antrag, betreffend die Aufhebung des Verbots der Ausfuhr von Pferden, zugestimmt und den Gesetzentwurf, betreffend den Verkehr mit Kunstuhrer, mit den vom Reichstage beschlossenen Änderungen gleichfalls genehmigt.

* In der in nächster Zeit erscheinenden Supplementlieferung zu Dr. Majunke's „Geschichte des Kulturkampfes“ erzählt der Verfasser, daß er zur Zeit der parlamentarischen Pfingstferien von 1880 — unmittelbar bevor die Regierung ihre erste Novelle bezüglich Änderung der kirchenpolitischen Gesetze im Abgeordnetenhaus einbrachte, — auf eigenen Antrieb, ohne Auftrag von der Zentrumsfraktion oder von der katholischen Presse, nach Rom gereist sei, um Informationen für die katholische Presse zu holen. Die Aufnahme in Rom war eine höchst sympathische. Der Papst bewilligte sofort eine Privataudienz, zu welcher auf Ersuchen des Dr. Majunke der Kardinal Franzelin (Mitglied der vom Papste erwählten Spezialkommission für Beratung der deutschen kirchenpolitischen Angelegenheiten) hinzugezogen wurde. Die Konferenz währte über drei Stunden. Unmittelbar nach der stattgehabten Konferenz brachte der Kardinal Franzelin die vom hl. Vater über die wichtigeren Punkte abgegebenen Erklärungen zu Papier und gab das so entstandene Dokument dem Berliner Abgeordneten auf die Reise mit. Das hochwichtige Schriftstück lautete:

Der Papst erklärte:

- a. Zu rein politischen Fragen ist das Zentrum gänzlich frei und unabhängig vom hl. Stuhle.
- b. In kirchenpolitischer Beziehung muß das Zentrum beständig verlangen, daß die kirchenseitlichen Gesetze abgeschafft oder im Einverständnis mit dem hl. Stuhle abgeändert werden; es muß erklären, daß die Katholiken des Landes nicht ruhen werden, bis sie zu diesem Rechtsstandpunkte kommen. Das sind die Rechte der Kirche und die Grundätze der Gewissensfreiheit für die Katholiken aller Länder:
- c. Bezuglich der erwarteten Vorlage ist zu bemerken:

1) Wenn die Vorlage so gefaßt ist, daß sie keinen anderen Sinn hat, als die diskretionäre Gewalt der Regierung zu sichern, um nach ihrem Sinne die Maigesetze anzuwenden oder nicht anzuwenden, so ist es unerlaubt, dem ohne Klausel beizustimmen.

2) Wenn aber der Gesetzentwurf so gefaßt ist, daß man ihm die Erklärung geben kann — welche vom Zentrum ausdrücklich gegeben werden müßte, daß der Regierung einfach die Besigkis zugestanden wird, die Gesetze nicht anzuwenden, so wäre es allerdings erlaubt, in diesem Sinne dafür zu stimmen.

3) Ob das Zentrum tatsächlich dafür stimmen soll, hängt davon ab, ob ein wirklicher Nutzen für die Kirche in Preußen, oder ob die Behinderung eines größeren kirchlichen Nebels dadurch erzielt werden kann.

4) Wenn in dem Gesetzentwurf direkt oder indirekt Konzessionen von Seiten der Kirche gefordert werden sollten, damit die Nicht-Anwendung der Maigesetze statthaben könne, so kann dem nicht zugestimmt werden, weil solche Konzessionen einzig vom hl. Stuhle abhängig sind.

5) Auf Grund des Prinzips der diskretionären Gewalt wird der hl. Stuhl sich niemals auf Verhandlungen zum Zwecke der Revision der Maigesetze einlassen. Dadurch würde die ganze Basis, welche der hl. Stuhl für die Verhandlungen festgesetzt hat, verändert werden. Auch die in dem Schreiben an den Erzbischof Melchers in Aussicht gestellte Konzession der Anzeigepflicht könnte erst verwirklicht werden, nachdem die preußische Regierung von dem Prinzip der diskretionären Gewalt abgegangen und die Gesetzgebung in einer zu tolerierenden Weise geändert wäre.“

* Welche einschneidende Wirkung die Krankenversicherung schon jetzt nach kaum dreijährigem Bestehen auf unsere ganze Bevölkerung ausübt, davon gibt Zeugnis die Entwicklung, welche dieselbe in dieser kurzen Frist in Berlin genommen hat. Sämtliche Berliner Krankenkassen zählen

klaren. Aber es wird nicht bloß in Geldsachen mehr geklagt, als notwendig ist, sondern auch betreffs der Gesundheit, der Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse, der Familienbeziehungen u. s. w. Wozu das? Steckt dahinter vielleicht die „Furcht vor der Götter Neide“, von welcher Schiller singt? Glaubt man durch das Lob des gegenwärtigen Schicksals ein schlechteres herauszufordern? Es ist wohl möglich, daß dieser Gesichtspunkt mitspielt; es herrscht ja in weiten Kreisen der abergläubische Gebrauch, daß man bei Erwähnung eines glücklichen Umstandes oder Zustandes ein „Unberufen!“ hinzuseht, oder dreimal klopft zur Beschwörung neidischer Geister.

Ich glaube jedoch, daß auch die siebe Gütekeit bei den Klageweibern beiderlei Geschlechts eine große Rolle spielt. Die Gütekeit erscheint in den absonderlichsten Gestalten und findet die seltsamsten Schlupfwinkel; Sokrates fand sie bekanntlich sogar in den Löchern des alten Mantels, welchen einer seiner Schüler trug, um seine Verachtung der körperlichen Bedürfnisse zu dokumentieren. Wir haben schon einmal die interessante Bemerkung erwähnt, welche Dr. Hartmann in seinen „Bildern aus Westfalen“ macht, daß nämlich ein Landarzt seinen Kranken gar keinen Gefallen thut, wenn er ihre Krankheit als gering und ungefährlich hinstellt. Nein, wenn die Leute mal im Bett liegen müssen, dann wollen sie wenigstens das Bewußtsein haben, daß sie eine tüchtige, respektable Krankheit haben, womöglich eine ganz eigenartige, oder eine recht komplizierte, die dem ganzen Orte imponiert. Stirbt man daran, so hat man doch einen effektvollen Abgang von der Lebensbühne; nach der Genesung aber kann man sagen oder wenigstens denken: „Seht, was für ein Kerl ich bin; sogar eine so schwere Krankheit konnte ich überwinden. Das macht mir nicht jeder nach!“

So ist der eine eitel auf seine Gesundheit, der andere auf seine Krankheit; der eine auf seinen Gewinn, der andere auf seine wirklichen, oder noch häufiger auf seine angeblichen Verluste; der eine renommiert mit seinem „uner-

Ende 1884 einen Mitgliederstand von 98 000 Personen mit einem Gesamtkaufvermögen von 631 000 M., Ende 1886 aber waren bereits 231 000 Einwohner, also auf je 6 einer, Mitglied dieser Kassen und ihr Gesamtvermögen war schon auf über 1½ Millionen Mark gestiegen, zumal das letzte Jahr einen Überschuss der Einnahmen über die Ausgaben von rund einer halben Million Mark ergeben hatte. Die Tätigkeit der Kassen im letzten Jahre erstreckte sich auf 70 957 Krankheitsfälle mit 1 641 599 Krankheitstagen und 2635 Sterbefälle. Die Ausgaben beliefen sich auf über 1½ Millionen Mark Krankengelder, die zwischen 1,20 und 2,40 M. täglich schwankten, 175 702 M. Sterbegelder (zwischen 48 und 180 M. für jeden Fall), 455 000 M. für Arzneien und Heilmittel und 559 000 M. für Krankenhauspflege. An Beiträgen sind von den Kassenmitgliedern zwischen 22 und 75 Pf. wöchentlich zu zahlen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese erfreuliche Entwicklung noch weitere günstige Fortschritte machen wird, je mehr die erste Zeit der Einrichtung überwunden und die Kosten vermindernd sein werden.

* Gestern hat das Reichsgericht in Leipzig das in dem Landesvertragsprozeß gegen die Elsässer Klein, Grebert und Erhardt gefällte Urteil verkündet: Klein erhielt sechs, Grebert fünf Jahre Zuchthaus, Erhardt wurde freigesprochen. Die Erkenntnisgründe betonen, daß Kleins Geständnisse glaubhaft zu erachten seien, zumal unter Berücksichtigung der Umstände, unter denen die Geständnisse abgelegt seien. Alles, was Klein an Frankreich verraten, wäre zum Wohle des deutschen Reiches einer fremden Regierung gegenüber unabdingt geheim zu halten gewesen. Klein habe gewußt, daß das französische Kriegsministerium seine Sendungen an Fleureuil und Schnäbel erhalten. Weitere Beweise für Kleins Schuld seien Schnäbel's Briefe. Greberts Schuld sei trotz Leugnens erweichen, und zwar durch Aussagen Kleins und anderer Zeugen, sowie durch die Ergebnisse der Haussuchungen. Grebert sei in Dienst Fleureuils Agent der französischen Regierung gewesen und habe von dem Treiben Kleins volle Kenntnis gehabt, demselben auch bei Zeichnungen der Straßburger Festungen geholfen. Ferner sei er für Klein nach Mainz gereist. Die Behauptung Kleins, aus Patriotismus gehandelt zu haben, sei nicht zu beachten. Ein patriotischer Mann verrate auch nicht ein fremdes Land, das ihm nichts zu leide gethan, und wo er Schutz gefunden.

* Der „Deutsche Reichs- und Preuß. Staatsanzeiger“ schrieb dieser Tage:

„Nicht nur die stimmberechtigten Mitglieder eines studentischen Ehrengerichts, sondern auch der Protokollführer desselben sind nach einem Urteil des Reichsgerichts, III. Strafensatz, vom 25. April d. J., wegen Beihilfe zu einem Zweikampf zu bestrafen, welcher vom Ehrengericht zugelassen worden war.“

Sind, bemerkt dazu das „B. Tagebl.“, auch die stimmberechtigten Mitglieder und der Protokollführer eines militärischen Ehrengerichts wegen Beihilfe zum Zweikampf strafbar? Vielleicht antwortet der „Preuß. Staatsanzeiger“ hierauf. Nach Artikel 4 der preußischen Staatsverfassung sind doch „alle Preußen vor dem Gesetze gleich.“ — Würden in Wirklichkeit auch in Duellsachen alle Preußen vor dem Gesetze gleich behandelt, dann dürfte der Duellumzug bald ein Ende finden.

* Wie das „Mainzer Journal“ vernimmt, wird die diesjährige Generalversammlung „der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ im Laufe des Oktober in Mainz abgehalten. — Bekanntlich fand die vorjährige Generalversammlung im September hier in Danzig statt.

* Die österreichischen Zeitungen sind voll des Lobes über den freundlichen Empfang der österreichischen Schülern in Frankfurt am Main und heben die „herzer-

hörten Schwein“, der andere mit seinem „ausgesuchten Pech“. Aus Eitelkeit übertreibt man das Glück der Vergangenheit und das Unglück der Gegenwart. Wenn man gerade keinen handgreiflichen Anlaß zu Klagen in dieser Richtung zur Hand hat, so drückt man sich in derartigen mißmutigen Draketsprüchen aus, wie: „Es muß gut sein, bis es besser wird!“

Es ist eine Ungerechtigkeit gegenüber dem Schicksal oder vielmehr der Vorstellung, wenn wir immer die „gute alte Zeit“ auf Kosten der Gegenwart verherrlichen. Es ist gerade so ungerecht, wie die Jahr auf Jahr wiederkehrende Behauptung unseres alten Klassenlehrers, daß die Klasse, welche er zur Zeit gerade hatte, die schlechteste sei, welche ihm je vorgekommen. Unsere Vorfahren und deren Vorfahren haben es gerade so gemacht wie wir, die jeweilige Gegenwart für schlechter als die Vergangenheit erklärt; wenn sie recht gehabt haben sollen, so muß die Zeit der Leibeigenschaft und der ewigen Kriegs- und Raubzüge besser gewesen sein, als alles, was ihr bisher folgte. In meiner Jugendzeit klagte man Stein und Vein über die teuren Preise und pries die Billigkeit in der guten „alten Zeit.“ Jetzt ist alles erheblich billiger geworden, aber nun jammert man, daß „früher“ mehr Geld verdient worden sei, als jetzt. Wenn wir in das nächste Jahrhundert getreten sind, so heißtt vielleicht das Klageleder wieder so: „Ach, diese teuren Preise! Wie war das doch anders in der guten, alten Zeit der achtziger Jahre, als wir noch das schöne Goldgeld hatten und alles so billig kaufen konnten. Wenn damals unser Herrgott eine gesegnete Ernte schickte, so klagten die Agrarier erst recht, weil sie nun das Getreide zum Spottpreis verkaufen müßten. Ach, wie froh wäre jetzt alle Welt, wenn wir nur bald wieder die guten, alten Ernten hätten!“

Es ist sonderbar, Welch arge „Notstände“ jetzt überall in der Welt herrschen. Fort und fort wird in der Presse, in den Versammlungen, in den gesetzgeberischen Körper-

quicenden nationalen Kundgebungen" hervor, welche den österreichischen Gästen in der alten deutschen Bundesstadt zu teil geworden seien. Auf das an den Kaiser von Österreich bei dem Schützen-Bankett am Montag abgegangene Begrüßungs-Telegramm ist inzwischen aus Mirawar folgende Antwort eingegangen: „Meinen herzlichsten Dank der Festversammlung des IX. deutschen Bundes- und Jubiläums-Schießens zu Frankfurt a. M. für die mir mit Ihrem heutigen Telegramm dargebrachte freundliche Kundgebung.

Franz Joseph.“

* Das englische Oberhaus nahm vorgestern in dritter Lesung die Bill an, welche bezweckt, die Last der Zehntabgabe von den Pächtern auf die Grundbesitzer zu übertragen. Bei der Beratung des Berichts über die Bill, betreffend die Erleichterung für Übertragung des Grundbesitzes, wurde ein Antrag auf Streichung des Artikels, welcher das Erstgeburtsrecht aufhebt, von der Regierung bekämpft und vom Hause mit 66 gegen 55 Stimmen abgelehnt. Der Bericht wurde angenommen. — Im Unterhause erklärte der Unter-Staatssekretär des Auswärtigen, Ferguson, die Drummond Wolff erteilte Instruktion, wonach derselbe nicht über diese Woche hinaus in Konstantinopel verbleiben solle, sei nicht geändert worden, die Situation sei noch genau dieselbe, wie sie von ihm am Dienstag geschildert worden sei. Das Haus begann sodann die dritte Lesung der irischen Strafrechtsbill. Gladstone beantragte die Verwerfung der Bill.

* Der neuwählte Fürst von Bulgarien, Ferdinand von Coburg, ist am 26. Februar 1861 geboren und steht somit im 27. Lebensjahr. Sohn des Prinzen August, der österreichischer Generalmajor war, ist er Cousin des regierenden Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha und mütterlicherseits ein Enkel Louis Philipp. In Bulgarien selbst würde der neue Fürst allgemeine Anerkennung finden, denn selbst die nach Konstantinopel geflüchteten Anhänger Bankovs haben ihre Zustimmung zu der Wahl erklärt. Auch in Wien und London findet die Wahl sympathische Aufnahme. Ob aber Fürst Ferdinand in der That den bulgarischen Thron besteigen wird, steht noch lange nicht fest. Russland dürfte der Wahl die Anerkennung versagen, und geschieht das, so fragt es sich, ob der Gewählte zur Annahme der Wahl selbst geneigt ist, und ob er die Erlaubnis von dem Hause der Coburger Herrscherfamilie erhält. Die offiziöse „Coburger Zeitung“ weist darauf hin, daß Prinz Ferdinand als deutscher Prinz die bulgarische Krone nicht ohne Erlaubnis des Chefs seines Hauses und ohne Einwilligung des deutschen Kaisers annehmen dürfe. Das erstere dürfte auf Grund von Familienbestimmungen zutreffen, doch ist uns keine Bestimmung bekannt, welche die Annahme der Wahl auch von der Einwilligung des Kaisers abhängig macht. Entscheidung über die Frage müssen bereits die nächsten Tage bringen.

* In Russland sind neuerdings wieder durch das Gericht in Wilna drei hohe Offiziere — ein Oberst und zwei Oberstleutnants — wegen grobartiger Unterschleise zu harten Strafen verurteilt worden. Helsen wird das freilich auch nicht viel, denn in Russland sind alle Klassen der Gesellschaft vom höchsten Adel bis zum niederen Arbeiter vom Nihilismus durchseucht.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 9. Juli.

* [Als Kommissarien befußt Aufnahme lebenswichtiger Verordnungen] für die zweite Hälfte des Jahres 1867 sind ernannt worden: vom 15. Juli bis 15. August Herr Amtsgerichtsrat Hale, wohnhaft Langgasse Nr. 76, vom 16. August bis 15. September Herr

schaften über diesen oder jenen „Notstand“ geklagt; bald ist die Industrie mit ihren Klagen oben, bald die Landwirtschaft, und zwischendrin erhebt sich gelegentlich auch die Klage, daß die ehrlichen Mitglieder des Lehr- und Wehrstandes materiell besser gestellt werden müßten, da die Beziehungen auch bei ihnen zum Notstande führten. Und trotz aller dieser „Notstände“ entwickelt sich der Volkswohlstand immer mehr, heute wird gesammelt, als ob alle Welt pleite gehen müsse, und morgen zeichnet man 700 Millionen zu 3½ Prozent, als ob man seine liebe Not habe, das Geld los zu werden.

Wenn die kleinen Kinder ohrenzerrend schreien, so ist das zumeist nicht das Zeichen eines Notstandes, sondern bloß eines ungeduldigen Appetits. Mit dem Notschrei der Erwachsenen, sowohl der Einzelnen als ganzer Erwerbsgruppen, verhält es sich oft nicht anders; sie jammern, als wenn sie am Spieße stößen, und wollen im Grunde bloß noch etwas mehr haben, als sie haben. Also ruhig Blut gegenüber diesen Notschreien! Wer noch Zeit und Kraft hat, so laut zu schreien und so mächtig zu agitieren, der pfeift noch lange nicht auf dem letzten Loche!

Wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir mit Dank anerkennen, daß uns das Leben in vielen, vielen Punkten leichter gemacht ist, als unsern Vorfahren. Geht es uns trotzdem schlechter, so sollen wir nicht das Schicksal, sondern lieber uns selbst zur Verantwortung ziehen. Daß das Glück ihn günstig sei: was hilft's dem Töffel? Negnet's Hirsenbrei, fehlt ihm der Löffel!“ Darin unterscheidet sich die neue Zeit der Bewegungsfreiheit von der alten Zeit der Gebundenheit, daß jetzt mehr als je jeder einzelne seines Glückes Schmied ist, daß in dem modernen Kampfe ums Dasein die individuelle Kraft und Klugheit eine viel größere Rolle spielt, als früher, wo sich alles im hergebrachten Geleise hinter einander fortschob. „Im Schweife deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Es kostet zur Zeit

Gerichtsassessor Mayer, wohnhaft Sandgrube Nr. 6 und 8, vom 16. bis Ende September Herr Amtsgerichtsrat Weckwarth, Neugarten Nr. 35 I wohnhaft, vom 1. bis 15. Oktober Herr Amtsgerichtsrat Saage, wohnhaft Fleischerstraße 85, vom 16. bis Ende Oktober Herr Amtsgerichtsrat Hale, vom 1. bis 15. November Herr Amtsgerichtsrat Weckwarth, vom 16. bis Ende November Herr Amtsgerichtsrat Saage, vom 1. bis 15. Dezember Herr Amtsgerichtsrat Hale, vom 16. bis Ende Dezember Herr Amtsgerichtsrat Weckwarth. — Diese Herren Kommissarien werden in den obengenannten Zeiträumen mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich vormittags von 10 Uhr ab bis 1 Uhr nachmittags im neuen Gerichtsgebäude auf Pfefferstadt anwesend, außer dieser Zeit in ihren Wohnungen zu treffen sein, um auch in außerordentlichen, keinen Aufschub leidenden Fällen lebenswichtige Verordnungen aufzunehmen.

r. [Unglücksfall.] Der Maurerlehrling Emil Müller erlitt gestern auf einem Bau in der Milchfannengasse dadurch eine erhebliche Kopfschädigung, daß aus der Höhe der zweiten Etage ein als Notbehelf angebrachtes Stück Dachrinne herunterfiel und mit der scharfen Kante den Kopf des M. traf. Er trug eine ca. zwei Zoll lange tiefe Wunde davon und wurde deshalb im Stadtlazarett in Behandlung genommen.

r. [Selbstmordversuch.] Die 55 Jahre alte, unheilbar kranke Mathilde Bober versuchte gestern in ihrer Wohnung, Katergasse 4, in einem Anfälle von Geistesgeißlichkeit dadurch einen Selbstmordversuch, daß sie sich mit einem Messer an Armen und Beinen die Adern durchschnitt. Ihr Vornehmen wurde noch rechtzeitig bemerkt, von einem Polizeibeamten ein Korb requirierte und sie mittelst desselben nach dem Stadtlazarett geschafft. Nach Anlegung der betreffenden Verbände erfolgte die Überführung derselben nach der Irren-Abteilung der Töpfergasse.

* [Berichtigung.] Der Gewinner des dritten Preises auf dem Turnfest des Oberweichselgaues in Sulemsee, Herr Neumann, wohnt nicht im Kult, wie unsere tt-Korrespondenz in Nr. 149 mitteilte, sondern in Schwedz.

-a. [Schwurgericht.] Die gestrige Verhandlung gegen den Schuhmacher Burawski zu Hagenort gelangte erst gegen 4 Uhr nachmittags zu Ende. Die Geschworenen bejahten die Thatvragen, nahmen jedoch bezüglich des zweiten Verbrechens an, daß er sich durch Aussage der Wahrheit einer strafrechtlichen Verfolgung ausgesetzt haben würde. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu einer Buchthausstrafe von drei Jahren und Verlust des Rechtes, ferner als Zeuge vor Gericht aufzutreten zu können. — Auch die letzte Verhandlung dieser Schwurgerichtsperiode betraf eine Anklage wegen wissenschaftlichen Meineides. Der Angeklagte ist der Böttcher Jakob Philipp Terra zu Schadrau, bisher unbekraft. Er besitzt in Schadrau ein Grundstück, auf welchem die Last hypothekarisch eingetragen ist, den Besitzer eines anderen Grundstücks, so lange derselbe keinen Dorf besitzt, alljährlich 2 Ruten Dorf zum Stechen unentgeltlich anzubewirken. Der Angeklagte war nun seit vielen Jahren dieser Verpflichtung nicht nachgekommen, und deshalb lagte der Nutznießer der Dorfberechtigung, Jakob Sulewski, am 19. Dezember 1885 gegen den Angeklagten bei dem Amtsgerichte zu Schönau auf Zahlung einer Geldentschädigung für den Dorf, indem er in dieser Klage die Behauptung aufstellte, daß er den Angeklagten vergleichsweise zur Anweisung des Dorfs aufgefordert habe. Der Angeklagte bestritt seinerseits in dem Prozeß, daß, mit Ausnahme eines Falles im Jahre 1885, diese Aufforderung an ihn gerichtet worden sei, und akzeptierte den ihm in dieser Beziehung zugeschobenen Eid, den er auch im Verhandlungstermine am 29. April 1886 vor Gericht ableiste. Dieser Eid soll nach der Behauptung der Anklage wissenschaftlich falsch geleistet worden sein, indem Sulewski behauptet, daß außer dem einen Falle im Jahre 1885 dies mindestens noch dreimal der Fall gewesen sei, und sind hierfür eine Reihe Beleistungsszenen benannt. Der Angeklagte bestreitet auch heute, die Unwahrheit in jenem Prozeß befrewn zu haben, und für ihn sind wieder verschiedene Entlastungszeugen geladen, welche die Unglaublichkeit jener Zeugen darbieten sollen. So stehen sich Anklage gegen Aussagen gegenüber, und ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch die heutige Verhandlung wieder neue Meineidsanklagen nach sich ziehen werde. Im heutigen Termine sind 19 zum größten Teile nur polnisch sprechende Zeugen vernommen. Die Beweis-

vielfach einige Schweißtropfen mehr, aber wer sie nicht scheut, der kann auch etwas Butter zu dem Brote bekommen, welches seine Vorfahren trocken aßen.

Viel vermüntiger, als das hergebrachte Lob der alten Zeit, ist die Hoffnung auf die Zukunft, welche sich auch gewöhnlich mit dem Tadel der Gegenwart verbindet. Nicht, als ob sie immer gerechtsam wäre; denn wenn es auch zweifellos in Zukunft noch besser werden wird auf Erden, so giebt uns niemand die Garantie, daß in der erbärmlich kleinen Frist bis zu unserem Tode sich noch ein Fortschritt zum Guten und Schönen bemerklich mache. Aber es geht mit der Hoffnung, wie mit den Schweinsblasen, welche die Schwimmer anlegen: wenn auch bloß Wind darin ist, sie halten die Leute doch über Wasser. „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren!“ sagt das Sprichwort; doch glaube ich, daß Nichthoffen noch mehr Narren macht. Wahrscheinlich soll der Ton auf dem „Harren“ liegen; wer sich hinsicht in guter Ruh und Mund oder Schürze aufmacht, damit die gebratenen Tauben hereinfliegen oder goldene Sternschnuppen hereinfallen, der ist freilich ein harrender Narr. „Hoffen“ ist ganz etwas anders, wie „Harren“. Wer Verlangen und Vertrauen hat, der muß auch Mut und Arbeitslust haben, damit er das Seinige thut, um zu dem Ziele seines Hoffens zu gelangen.

Also: Wem die Gegenwart nicht gefällt, der vertrödete nicht die Zeit mit hohlen Klagen und mit Lobliedern auf die „gute, alte Zeit“, sondern richtet Auge und Hand nach vorwärts, auf die Zukunft, zu deren Gestaltung die Kraft und Klugheit des Menschen noch mitwirken kann. Im übrigen thut man klug daran, sich die Gegenwart nicht schlechter auszumalen, als sie wirklich ist; das hieße ja, sich selbst in die Suppe spucken. „Genieße froh, was dir beschieden“ und erstrebe mit Ruhe und Umsicht, was du nicht hast. Aber wenn du die Hand am Pflug hast, so gewöhne dir das unnütze Rückwärtsschauen ab.

aufnahme gab den Geschworenen Veranlassung, sowohl die Frage des wissenschaftlichen, als auch die des fahrlässigen Meineides zu verneinen, wonach die Freisprechung des Angeklagten erfolgte. Hiermit schloß die vierte diesjährige Schwurgerichtsperiode.

* [Personalien.] Dem Oberbeamten bei der Ansiedlungskommission für Posen und Westpreußen, Landrat Dr. von Wittenburg zu Posen, ist der Charakter als Geheimer Regierungsrat verliehen worden. — Der bisherige kommissarische Kreis-Schulinspektor und Seminarlehrer Michael von Coellen in Dirschau ist zum Kreis-Schulinspektor ernannt worden.

* Dirschau, 7. Juli. In Raikau sind mehrere Personen an der Trichinosis erkrankt. Drei Personen sind in das St. Joseph-Krankenhaus zu Pelpin gebracht worden, eine Person ist bereits gestorben.

+ Marienburg, 7. Juli. Im Herbste wird das ca. ¼ Meile von der Stadt, hart an der Chaussee befindliche, mit neuen Gebäuden eingebaute, von Kreisabgaben freie Pfarrvorwerk Willenberg, 8 Hufen kultisch groß, mit gutem ertragreichem Boden, auf weitere 12 Jahre verpachtet werden. Der katholische Kirchenvorstand wird gern bereit sein, auf etwaige Anfragen Auskunft zu geben. — Der Streik der Zimmerleute dauert noch fort und ist auch vorläufig keine Ausicht vorhanden, daß er bald beendet werden, nachdem neulich Hauptagitatoren aus Hamburg, Berlin, Königsberg hier gewesen und bedeutende Summen den Streikenden auf längere Zeit aus der allgemeinen Streikfasse zugesichert haben. Der Schlossbau leidet darunter sehr.

* Elbing, 8. Juli. Der Streik der hiesigen Schuhmachersgesellen nähert sich seinem Ende. Da die bisherigen Versammlungen von Meistern und Gesellen zum Zweck der Einigung in betreff der Lohnfrage zu keinem Resultat geführt, haben die streikenden Gesellen den in Königsberg wohnhaften Schuhmacher Werner ersucht, eine Einigung zwischen den Meistern und Gesellen anzubahn. Zu diesem Zweck ist für die nächsten Tage eine Versammlung in Aussicht genommen.

* Thorn, 7. Juli. Gestern stand vor der hiesigen Strafkammer der verantwortliche Redakteur der „Gaz. Torunia“, Dr. Graff, unter der Anschuldigung, den Gymnasialdirektor zu Neustadt, Dr. Königsbeck, durch eine in jener Zeitung enthaltene Korrespondenz von dort beleidigt zu haben. Die Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten.

P Strasburg, 8. Juli. Die Herren Stadtverordneten haben in der gestrigen Sitzung über folgende Punkte Beschuß gefaßt: 1) die Klassesteuerrezeptur mit der Kommunal-Steuerhebelle zu vereinigen, 2) die Legung des Trottoirs auf dem Bürgersteige von Sigismund bis Alexander, 3) das Gesuch der Witwe Gutowski wegen Zahlung des Gehalts für das Gnadenquartal, 4) den Verkauf einer Parzelle am jüdischen Kirchhofe an die Synagogen-Gemeinde genehmigt, 5) den Verkauf des alten Spritzenhauses an Panter behufs weiterer Information vertagt. — In dieser Woche fand im hiesigen Schlüchthause das diesjährige Oberursaß-Geschäft für den Kreis Strasburg statt. Es haben sich im ganzen gegen 1300 Mann gestellt, von denen ungefähr der vierte Teil für brauchbar befunden wurde. — Die diesjährigen Sommerferien für die Schulen des hiesigen Kreises sind laut Verfügung des Königl. Landratsamtes auf die Zeit vom 18. Juli bis zum 6. August festgesetzt.

* Aus Ostpreußen. Das Gewitter, welches am Dienstag nachmittag über den größten Teil unserer Provinz hinzog und die tropische Hitze außerordentlich dämpfte, so daß seitdem eine fast unangenehme Kühle herrscht, hat vielfach erheblichen Schaden angerichtet. Ein Lehrer aus den Mühlener Gütern wurde auf dem Nachhauseweg vom Blitz erschlagen. In Gr. Ottenhagen bei Königsberg wurde ein Viehstall durch einen Blitz in Flammen gesetzt, und es fanden 25 Kalber, mehrere Stiere, Kühe und 40 Enten in den Flammen ihren Tod; auf dem Gute Neuschen bei Lych brannten infolge des Blitzschlages eine große Scheune und der Schafstall mit 600 Schafen nieder. In Timbern bei Insterburg wurde ein Hirt und in Milluhnen bei Stallupönen wurde ein Arbeiter vom Blitz erschlagen. Auch aus Hohenhausen bei Schulitz wird gemeldet, daß durch Blitzschlag daselbst Feuer entstanden sei und mehrere Gebäude in Asche gelegt habe.

* Wartenburg, 8. Juli. Dem Hauptlehrer Galionowski in Hirschberg, der am 20. v. M. sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, ist nachträglich bei der am Dienstag abgehaltenen Lehrer-Konferenz der von Sr. Majestät dem König, Allerhöchst verliehene Hohenzollernsche Hausorden durch den Königl. Kreis-Schulinspektor überreicht worden.

Vermischtes.

** Trier, 6. Juli. Keinen Tag ohne Eisenbahn unglück. — Gestern stieß der Luxemburger Schnellzug bei der Station Wasserbillig mit einem Güterzuge zusammen. Der letzte Wagen des Schnellzuges geriet aus dem Gleise, mehrere Wagen des Güterzuges wurden zertrümmert und beide Maschinen stark beschädigt, so daß sich ein grausiges Bild der Zerstörung bot. Zum Glück sind die Reisenden, mit Ausnahme von drei leichtverletzten, sowie das Zugpersonal mit dem Schrecken davongekommen.

** Kassel, 7. Juli. Der heutige Berlin-Frankfurter Tages schnellzug (zwei Lokomotiven) fuhr wegen Bremsversagung auf den Perron auf; die Glashalle des Bahnhofs wurde demoliert und die Wand des Bahnhofsgebäudes durchbohrt. Personen sind nicht verletzt.

** Warschau, 7. Juli. Das Polizeipräsidium von Frankfurt a. M. hat die russischen Behörden davon in Kenntnis gesetzt, daß ein am 21. Juni d. J. von Frankfurt an die Adresse von S. Polakow in Moskau adressiertes

Geldpaket mit 50 000 Rubel in 5 prozentigen Kreditbillets unterwegs abhanden gekommen ist.

Danziger Standesamt.

Bom 8. Juli.

Geburten: Rommels Wilh. Finder, S. — Feldwebel Paul Brann, T. — Büchsenmachergehilfe Albert Kehler, S. — Arb. August Kopperschmidt, T. — Kaufm. Oskar Schüttmann, T. — Kasernenwärter Peter Koch, S. — Gewehrfabrikarbeiter Eduard Lange, S. — Arb. Karl Krause, T. — Maschinenbauer Robert Knitter, T. — Unehel.: 2 S., 2 T.
Aufgebote: Königl. Forstbeamter Rud. Peter Gotthard Peters in Gr. Karklien und Valerie Emilie Eva Rode hier. — Kaufm. Friedrich Christian Christoph Eschner und Martha Marie Baus. — Schwedeges. Karl August Schulz und Anna Rosalia Schmitte. — Arb. Heinrich Gottlieb Hermann und Marie Wilhelmine Voruschewsky.

Heiraten: Schneiderges. August Hermann Scheffler und Marie Mathilde Muchibowski. — Gütsbesitzer Hermann Heim. Bialaff und Wwe. Ernestine Theodora Müller, geb. Schmidke. Todessfälle: Frau Julianne Czischke, geb. Bendig, 49 J. — T. d. Klempnuges. Franz Ewert, 3 M. — Wirtin Wilhelmine Ziegler, 66 J. — S. d. Optikers und Mechanikers Otto Busch, 2 W. — T. d. Tischlerges. Georg Palm, 1 J. — Unehel.: 1 T.

Briefkasten.

J. G. Wormditt: Sie haben recht. In gemischtten Gegenden ist diese Ausnahme gestattet. In Danzig ist die Zahl nicht unerheblich.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 8. Juli.
Weizen. Auch das heutige Geschäft bewegte sich bei allgemeiner Kaufsunlust in sehr engen Grenzen. Es sind nur zwei

kleinere Partien gehandelt und erzielte inländischer Sommer-134 Pf. 181, polnischer zum Transit fein hochwert 131 Pf. 153 M. per Tonne. Regulierungspreis 147 M. Bekündigt sind 100 Tonnen.

Kohlen bei kleinem Angebot und mäßiger Frage unverändert im Werte. Bezahl ist für inländischen 127 Pf. 110, für polnischen zum Transit 128 Pf. 85½ M. Alles per 120 Pf. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 110, unterpolnisch 86, Transit 85 M.

Gerste ist gehandelt inländische kleine 110/11 Pf. 94, große gelb 114/5 Pf. 103, bessere 113 Pf. 103, mit Geruch 113 Pf. 100 M. per Tonne.

Häfer inländischer 98, 99 M. per Tonne bezahlt.

Erbsen russische zum Transit Futter-90 M. per Tonne gehandelt.

Weizenkleie grobe 3,30, 3,35, mittel 3,22½, 3,25, fein 3,10 M. per 50 Kilo gehandelt.

Spiritus loko 64 M. bezahlt.



Heute, Morgens 2 1/2 Uhr, entschließt
gottergeben zu einem bessern Leben, wohl
versehen mit den Gnadenmitteln unserer
heil. Kirche, unsere liebe, unvergängliche
Mutter, Schwiegermutter und Groß-
mutter, die Lehrerwittwe.

Marie Adler,
geb. Posanski,

im 77. Lebensjahr.

Dieses zeigen Verwandten, Freunden
und Bekannten statt besonderer Mittheilung
mit der Bitte, der Seele der theueren
Verstorbenen im Gebete zu gedenken, tief
betrübt an

Zoppot, den 9. Juli 1887.
die trauernden Hinterbliebenen.

Die Exporte nach der Kapelle hier findet
am Dienstag den 12. d. M. Nachmittags
5 Uhr, woran sich eine Todtenvesper an-
schließt, und die Beerdigung am Mittwoch
den 13. d. M., Vormittags 9 Uhr, nach
vorausgegangenem Todtentag von der
Kapelle aus auf dem katholischen Kirch-
hofe in Oliva statt.

Den lieben Mühlbanzer Paro-
chianen, welche mir unver-
hofft heute einen so glänzenden
Abzug von dort bereitet haben,
sage ich hiermit noch einmal mein
herzlichsten Dank.

Gott befohlen!

Neustadt, den 8. Juli 1887.

J. Jankowski,
Pfarr-Administrator.

**Kathol. Fechtverein
für Westpreussen**

(Centralort Danzig).

Mittwoch den 13. Juli,

Nachmittags 2 Uhr:

Ausfahrt nach Heubude.

Vokal- und Instrumental-Konzert, fo-
rmische Vorträge, bengalische Beleuchtung
des Sees und zum Schlusse Tanz.

Eintritt für Mitglieder 10 J., für Nichtmit-
glieder 20 J. Kinder frei.

Der Vorstand.

C. H. Danziger

J. D. Richter

**Juwelen-, Gold-, Silber-
u. Alsenidwaren-Vager**

in Danzig, Langgasse 68,
empfiehlt sich ergebenst. — Kirchengeräte neu
wie Reparaturen nach kirchlicher Vorschrift.

Ostseebad Zoppot.

Kurgarten.

Sonntag den 10. Juli 1887:

Grosses Concert,

ausgeführt von der Kurkapelle unter Leitung
des Kapellmeisters Herrn C. Riegg.

Kasseneröffnung 4 1/4 Uhr.

Aufang 5 1/4 Uhr.

Eintritt à Person 50 J., Kinder 10 J.

Familienbillets (drei Personen) 1 M.

Einnahme- und Ausgabe-

Journale

in jeder Stärke, fest in Lein-
wand und Leder gebunden, em-
pfehle den Herren Kirchen-
kassen-Bendanten.

H. F. Boenig.

Verantwortlicher Redakteur: Joseph Baum in Danzig.

Gebr. Freymann, Kohlenmarkt 30, Seite der Hauptwache,

empfohlen:

Einen großen Posten **schwarze Cachemire**

neuester Eingang in beliebtestem schönsten Schwarz, ¾ breit,

M. 1, 1,20—1,50.

Ganz schwerer Double-Cachemir, Meter 1,50, 1,80—2 M.
Beige in reiner Wolle, bester Qualität, in hellen und aller-
neuesten Farben, per Meter 1,20, 1,50 M.

Beige, Croisee, in entzückenden Deffins, p. Met. 75 J., 1, 1,20 M.

Handkleiderstoffe, dauerhaft und gut im Tragen, in soliden

Mustern, per Meter 37½, 45, 60 J.

Elsasser Waschstoffe

in Madopolan, Kattun und Creton.

Waschette feine Kattune per Meter 30, 37½ J.
Elsasser Madopolans in bunt, Karos und anderen neuesten

Deffins, Meter 37½, 45, 60 J.

Satins in prima Qualität und feinsten Farben, p. Met. 75 J.

Dowlas in ganz schwerer breiter Qualität, p. Met. 20, 30, 37 J.

Hemdentuch, prima Qualität, vorzüglich in der Wäsche, p. Met.

30, 37½, 45 J.

Elsasser Renforce und Chiffon, per Meter 37½ und 45 J.

Baken-Dowlas und Bezüge-Renforce, ¾ breit, per Meter
75, 90 J.

Wiener Cords und beste Negligeeparchende per Met. 45, 60 J.

Satin, Damassee und Dimitos in reizenden Deffins 30,

37½, 45, 60 J.

Einen Postenlein. Taschentücher
per Dutzend 2, 2,50 und 3 M.

Feste Preise!

Damen-, Kinder- und Herrenwäsche.

Damenhemden von Dowlas, sauber mit Spitz, 1 M.

Damenhemden von Hemdentuch, vorzüglich in der Wäsche und
mit reichen Spitz, 1,20 M.

Damenhemden von schwerem Renforce und Hemdentuch mit
echten Zwirnspitzen, sauber gearbeitet, 1,50, 1,80 M.

Damenhemden von Hausmacherleinen, vollkommen sauber gear-
beitet, 1,30, 1,50, 1,60 M.

Damenhemden von Herrenhuter Leinen, bestes Fabrikat und
dauerhaft nach der Wäsche, 1,50, 1,60, 1,80 M.

Damenhemden von feinstem schleifischen Leinen auf Bestellung
extra gefertigt 2 und 2,50 M.

Knabenhemden | Dowlas Nr. 3 4 5 6 7 8 9

oder 30 40 50 60 70 80 90 M.

Mädchenhemden | Hemdentuch Nr. 3 4 5 6 7 8 9

Herrenhemden von starkgarniertem Hemdentuch in nur guttenden

Favons 1,50, 1,60, 1,80, 2 M.

Herrenhemden von schwerem Hausleinen 1,50, 1,60 M.

Herrenhemden von Herrenhuter Hausleinen 1,50, 1,60 M.

Negligee-Jacken von bestem schleifischen rein Leinen 2, 2,50 M.

a 1,25, 1,50 M.

Negligee-Jacken von Satin, Damassee und Bels-Parchenden,
hochlegant ausgestattet, 1,50, 1,75 M.

Damen- und Kinder-Pantalons, sowie Unterröcke, elegant mit
Einsatz und Spitz, 75 J., 1, 1,50, 2, 3, 4 M.

Bettwäsche.

Weisse und bunte Bettwäsche in besten Qualitäten offeriren auf-
fallend billig.

Feste Preise!

Mit dem heutigen Tage eröffne ich in dem Keller des Hauses
Hundegasse Nr. 66 eine

Niederlage meiner Brauerei „Bergschlößchen“ in Zoppot

und empfehle ich dem hochgeehrten Publikum mein helles und
dunkles (Augustiner) Gebräu in Flaschen, 1/8, 1/4, 1/2,
1/1-Tonnen-Gehinden in vorzüglicher Qualität zu Brauereipreisen.

Mein Unternehmen bestens empfohlen haltend, zeichne

hochachtungsvoll

Danzig, den 8. Juli 1887.

A. Karpinski.

Tapeten, Teppiche zu billigen aber festen Preisen.

Läuferstoffe in Wolle, Kokus bis 180 cm breit.

d'Arragon & Cornicelius,

53. Langgasse 53.

Tapeten-Magazin.

Ledertuchdecken in Imitation von
Tischzeug.

Rouleaux in neuen Phantasiemustern.



Cigarren!

Hav. Schuss No. 12, kräftig, 100 Stück

M. 4,

Hav. Schuss No. 8, mittel, 100 Stück

M. 3,50

empfiehlt, soweit der Borrrath reicht

Carl Hoppenrath,

Poggenpfuhl 13.

Für Zahleidende

empfiehlt sich zum Nerviöten (Berkitten), Reini-
gen und Plombieren, sowie Einsätzen künst-
licher Zahne und ganzer Gebisse

König. Danzigerstraße 103.

H. Doebring,

Zahntechniker.

Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**